

Dokumentation Concilium

Unter der Verantwortung des Generalsekretariats

Nichtchristliche Begräbnisriten

Einleitung

Wer ein Standardwerk über Begräbnisriten – z. B. die Arbeit von R. W. Habenstein und W. M. Lammers, *Funeral Customs The World Over* (Milwaukee 1960) – auch nur oberflächlich eingesehen hat, der wird verstehen, daß eine Dokumentation wie diese nicht den Ehrgeiz haben kann, auch nur annähernd vollständig zu sein. Das ist übrigens für ein Liturgieheft, in dem ein Weg zur Erneuerung des Begräbnisritus gesucht wird, auch keineswegs nötig. Dagegen sollte eine solche Dokumentation helfen, die Relativität so mancher Einzelheiten des geltenden christlichen Begräbnisritus zu erkennen. Seine Gegenüberstellung mit Riten und Bräuchen anderer Religionen zeigt sehr bald, daß bestimmte Formen des christlichen Begräbnisritus mit Volkstraditionen, gewissen Auffassungen von Hygiene und einer allgemeinmenschlichen Ehrfurcht vor dem Tod zusammenhängen und mit dem erfahrenen Unvermögen, das Leben geliebter Menschen festzuhalten, es sei denn im christlichen Glauben an die Auferstehung. Bei der Suche nach einer voll und ganz zeitgemäßen Form des Begräbnisritus wird man so gegenüber bestimmten Einzelheiten dieses Ritus eine freiere Haltung annehmen und vielleicht in anderen Religionen wertvolle Elemente finden, die einem geschmeidigen Grundritus als Varianten eingefügt werden können.

Jacobus Theuws

Tod und Begräbnis in Afrika

Die große Vielfalt von Riten, die ein afrikanisches Begräbnis begleiten, zeigen, daß jedes Hinscheiden die ganze Gemeinschaft angeht. Sie zeigen auch, daß der Tod für den Afrikaner nicht das

Mit Absicht haben wir in diese Dokumentation auch die Haltung der Marxisten und der modernen Bürger Amerikas aufgenommen. Hier fällt auf, daß ihr Begräbnisritus sich vor ganz anderen Hintergründen strukturiert als bei den großen traditionellen Religionen. Das geht schon aus der *mortuary science* hervor, bei der es eigentlich lediglich darum geht, das Sterben des Menschen auch für den Geschäftsmann rentabel zu machen. Bedenkt man, daß der Amerikaner für sein Begräbnis doppelt so viel Geld ausgibt wie für die ärztliche Betreuung seines Lebens, sieht man, daß diese systematische Ausbeutung der menschlichen Trauer in wirtschaftlicher Hinsicht nicht erfolglos geblieben ist. Trotzdem kann auch ein Blick auf diese Art «Totensorge» den Bearbeitern des christlichen Begräbnisritus wertvolle Hinweise auf den Hintergrund verschaffen, vor dem der moderne Mensch ansprechbar zu sein scheint.

Um uns so objektiv wie möglich über das zu informieren, was in den verschiedenen Gruppierungen beim Begräbnis geschieht, haben wir uns mit vier Fragen an qualifizierte Vertreter dieser Gruppen gewandt:

1. Was geschieht bei Ihnen heute, wenn man einem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen will?
2. Gibt es mehrere Riten, die auch die Möglichkeit zu bestimmter Improvisation geben, oder ist bei Ihnen das Begräbnisritual ein geschlossenes und statisches Schema?
3. Knüpft die Art, wie Sie den Verstorbenen die letzte Ehre erweisen, an bestimmte Vorstellungen von Tod und eventuellem Weiterleben an?
4. Ist bei Ihnen eine Tendenz erkennbar, bestehende Begräbnisriten zu erneuern?

Die Antworten auf diese Fragen bilden den Kern der folgenden Dokumentation.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

Ende des Menschen ist. Die Art, wie die Leiche behandelt wird, hängt natürlich mit der Auffassung der betroffenen Gruppe vom Fortbestand der «Seele» zusammen: also mit ihrer Auffassung von Natur und Zusammensetzung des menschlichen Lebewesens, von der Existenz einer «Totenwelt» usw. Am Rande sei vermerkt, daß solche mehr oder weniger vagen Vorstellungen von einem Weiterbestand nach dem Tode nicht den Gedanken der Unsterblichkeit einschließen. Die Art des Begräbnisses ist zudem abhängig vom gesellschaftlichen Rang, vom Geschlecht, vom Alter des Verstorbenen, überhaupt vom ganzen Zivilisations- und

Kulturzusammenhang. Obwohl alle Begräbnisformen vorkommen – manche nur in Ausnahmefällen und bei abnormalen Personen –, ist Erdbestattung die am häufigsten vorkommende Form. Wird der Körper ganz vernichtet, so will man dem Verstorbenen damit jede materiale Stütze entziehen, durch die er seine Anwesenheit unter den Lebenden noch weiter ausdehnen könnte.

Im Gegensatz zu den Riten, mit denen der leidende Bruder bei ernster Krankheit umgeben wird, um aus der Kraft der versammelten Gemeinschaft sein Leben zu verteidigen, zeigen die Worte und Gebärden, die ein Begräbnis begleiten, eine doppelte Haltung. Die Gemeinschaft sorgt für sich selbst: Der Tod hat alles und alle befleckt. Das Leben stockt. Einer ihrer Teile ist gestorben, und das Ganze liegt im Sterben. Geht es um einen Dorfhäuptling, ist sogar das ganze Dorf betroffen: Die Feuer werden gelöscht, die Arbeit wird niedergelegt, die Felder werden nicht bestellt oder ihre Früchte vernichtet, das Vieh wird geschlachtet oder einfach abgestochen. Beim Begräbnis oder am Ende der Trauerzeit sollen rituelle Reinigungen, lärmende Riten, Totenmäher, Wettkämpfe und dergleichen das Leben wieder in Gang bringen. Man war in Gefahr, den Gleichschritt mit dem kosmischen Leben zu verlieren. Nun schaltet man sich wieder ein, gewinnt man wieder Kontakt. Die betroffene Gemeinschaft soll auch wieder ihren Platz im größeren gesellschaftlichen Ganzen einnehmen. Der Tod hatte einen Teil der Gemeinschaft abgesondert, «die anderen» hatten sich zurückgezogen. Die Wiedereingliederung, das Ablegen der Trauer, die Vernichtung der Todessymbole heben den Bann wieder auf.

Eine zweite Sorge gilt dem Schicksal des Toten. Auch da kann man – bei rechtem Zusehen – Trennungs- und Integrationsriten unterscheiden. Der Tote verläßt nur gezwungenermaßen die Gemeinschaft der Lebendigen. Man sucht ihn mit sanftem Zwang, mit List oder mit harter Gewalt aus Haus und Dorf zu entfernen und fernzuhalten. Die Leiche wird durch eine Öffnung in der Mauer nach draußen geholt; auf einem Umweg trägt man sie zu Grabe; man reinigt oder zerstört das Haus; man bindet die Füße der Leiche zusammen; man bricht dem Toten die Gliedmaßen; man nagelt die Leiche im Erdboden fest; auf dem Rückweg zündet man ein Feuer an usw. Mit all solchen Mitteln will man den Toten daran hindern, nach Hause zurückzukehren.

Aber der Tote soll nicht nur ins Land der Vorfäter auswandern, er soll dort auch angenommen

und in deren Gemeinschaft aufgenommen werden. Es ist für ihn ein «Übergang», und die Lebenden sind für den guten Verlauf der Reise verantwortlich. Je nach den Vorstellungen, die man sich vom Jenseits macht, je nach Stand und Beruf des Verstorbenen gibt man ihm Reisegeld in die Hand oder in den Mund, gibt man ihm seine Waffen, sein Werkzeug, seine Instrumente, Symbole seines Rangs und seiner Würde mit; manchmal sogar einen Teil seines Viehs, seiner Sklaven und Frauen. Der innere Schimmer und Schatten, die «Seele» der Dinge, der Tiere und Menschen begleiten den Lebensschatten des Toten in die ferne dämmerige Unterwelt, eine Welt bleicher Schemen. Man redet dem Toten zu: Wir sind nicht schuld an deinem Tod; wir wissen nicht, wer dich getötet hat; nimm ihn mit; schick uns keine bösen Träume usw. Manchmal schlagen die letzten Worte, wenn sie z. B. vom ältesten Sohn gesprochen werden, in ein rituelles Schelten um: Geh, damit ich deinen Platz einnehme! Analog zu anderen Übergängen geht der Tote nur stufenweise in seinen neuen Zustand hinüber: Die Leiche «widersetzt» sich, während sie zu Grabe getragen wird; manchmal wird sie zwei- oder dreimal begraben.

So sehr man sich aber auch darum bemüht, den Toten zu entfernen, trotzdem soll er in Beziehung zu den Lebenden bleiben. Er nimmt seinen Platz bei den «verstorbenen Vorfätern», bei den «Toten» ein. Er wird ein «Geist», ein Schutzgeist usw. Bestimmte Ereignisse, als Zeichen gedeutet, offenbaren die Gesinnung und den Willen des Toten: Er bittet um ein «kleines Feuer, an dem er sich wärmen kann»; er bittet um einen religiösen Totendienst. Vom Andenken bei den Lebenden hängt sein Weiterbestehen ab. Gerät er in Vergessenheit, hört er auf zu bestehen. Sein Name soll deshalb in seinen Kindern weiterleben. Kommt er aber als Quälgeist zurück, als Schreckensgeist, so wird seine Leiche verbrannt, oder man gießt ihm Gift in den Mund.

So ist also die Haltung der Lebenden genau wie die der Toten von einer gewissen Doppelsinnigkeit gekennzeichnet. Dieses Grundmodell finden wir auch bei der Wahl des Begräbnisplatzes. Entweder läßt man die Leiche fast unbegraben zurück, schafft sie als wertlos fort – oder auch nicht – und überläßt sie den wilden Tieren; oder der Tote wird, besonders wenn er ein großer und einflußreicher Mann war, in der eigenen Hütte oder im eigenen Kral begraben. Anderswo wird nur der Schädel oder ein anderer Körperteil aufgehoben. Zwischen diesen Extremen liegen viele andere Formen.

Heutzutage wird oft, vor allem in den modernen Zentren, ein wenig vom Haar oder von den Nägeln der Leiche genommen, um in der Erde der Vorväter bestattet zu werden, damit der Geist des Verstorbenen zur Ruhe komme. Der Lebensschatten, der beim Tode des Menschen den Körper verließ, heftet sich noch möglichst lange an ein körperliches Substrat. Es genügt, dieses mehr oder

weniger symbolische Substrat zu entfernen, zu begraben, ihm Ehre zu erweisen usw., um den Toten als Person zu erreichen.

Schließlich muß vielleicht noch gesagt werden, daß all das seinen rechten Sinn nur im vollen Zusammenhang einer konkreten lebendigen Kultur hat.

KURZE BIBLIOGRAPHIE

B. Ankermann, Die Religion der Naturvölker: Lehrbuch der Religionsgeschichte; begründet von Chantepie de la Saussaye (Tübingen 1925); E. Dammann, Die Religionen Afrikas (Stuttgart 1963); M. Eliade, Traité d'histoire des Religions (Paris 1953); Evans-Pritchard, Nuer Religion (Oxford 1956); D. Forde, African Worlds. Studies in the Cosmological Ideas and Social Values of African Peoples (London 1955); M. Gluckmann, (Hrsgb.), Essays on the Ritual of Social Relations (Manchester 1962); A. Le Roy, La Religion des Primitifs (Paris 1925); J. Middleton, Lugbara Religion (Oxford 1960); G. Parrinder, West African Psychology (London 1951); B. Pauw, Religion in a Tswana Chiefdom (London 1960); R. Rattray, Religion and Art in Ashanti (London 1956); P. Schebesta, Oorsprong van de Godsdienst. Resultaten van het prehistorisch en volkenkundig onderzoek (Tiel 1962); W. Schmidt, Origine et Evolution de la Religion. Les Théories et les Faits (Paris 1931); E. Tylor, Religion in Primitive Culture (New York 1958); G. Van der Leeuw, Phänome-

nologie der Religion (Tübingen 1933); A. Van Gennep, The Rites of Passage (London 1960); Ders., African Septems of Thought. Studies presented and discussed at the third international African Seminar in Salisbury, December 1960 (Oxford 1965).

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

JACOBUS THEUWS

Geboren am 15. November 1914 in Lommel (Belgien), Franziskaner, zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Löwen, an der Witwatersrand Universität von Johannesburg, am Institut für Sozialanthropologie in Oxford, wo er 1953 in Philosophie und Literatur doktorierte. Er ist seit 1966 Professor an der Universität des Kongo-Kinshasa in Lubumbashi und veröffentlichte in der Revue du Clergé africain (Mai 1965) den Aufsatz: Rites et Religion en Afrique.

Albert Nader

Die vier Hauptrichtungen im mohammedanischen Begräbnisritus

Vorbemerkung: Diese Darstellung beschränkt sich auf die Muselmanen der vier sunnitischen Riten, von denen jeder mit einem Buchstaben bezeichnet wird: die Chafiten (C), die Hanbaliten (HB), die Hannafiten (H) und die Malikiten (M) sowie die imamitischen Schiiten, die hier mit (I) bezeichnet werden. Fälle der Übereinstimmung der vier sunnitischen Riten mit dem schiitischen werden bezeichnet mit (Ü = Übereinstimmend).

1. Die Stellung, in die der Tote zu bringen ist

Das Gesicht des Verstorbenen muß in die Richtung der Qibla (Mekka) weisen. Der Tote wird auf

den Rücken gelegt, seine Fußsohlen so der Qibla zugewandt, daß er, würde er sich in dieser Richtung aufsetzen, mit dem Gesicht zur Qibla blicken müßte (C.I); oder aber er wird auf die rechte Seite gelegt, so daß sein Gesicht auf diese Weise der Qibla zugewandt ist; das ist auch seine Lage im Grab (HB. H. M.).

2. Die Herrichtung des Verstorbenen

A. Die Waschung des Leichnams

a) Zweck der Waschung ist, den Toten zu reinigen, ehe man ihn begräbt, denn mit einem Leib ohne Flecken und Makel soll er vor Gott hintreten. Doch der im Kampf gegen die Ungläubigen als Märtyrer Getötete wird nicht gewaschen, denn er ist bereits durch sein Blut gereinigt (Ü). Die Fehlgeburt oder Frühgeburt wird nur dann gewaschen, wenn sie zumindest vier Monate alt ist (HB. I), wenn sie menschliche Formen zeigt (H), wenn sie im lebensfähigen Alter war (M), wenn sie nach dem sechsten Monat abgegangen ist oder lebend geboren und anschließend gestorben ist, oder wenn sie bereits eine volle menschliche Form be-